

Stefan Hartmann, Nikolas Koch,
Antje Endesfelder Quick & Claudia Maria Riehl

sieht man schon die leuten an, wer deutsch spricht

Eine quantitative Analyse des Dativabbaus im Blumenau-Deutschen

Zusammenfassung: Der Abbau von Dativformen zählt zu den salientesten Merkmalen vieler extraterritorialer Varietäten des Deutschen. In diesem Beitrag untersuchen wir den Dativabbau in einer brasilianischen Sprachinselvarietät, dem Blumenau-Deutschen, auf Grundlage gesprochensprachlicher Daten von drei Generationen an Sprecherinnen und Sprechern. Dabei nimmt der vorliegende Beitrag eine quantitative Analyse der Faktoren vor, die zum Verlust oder zum Erhalt der Dativmarkierung in unterschiedlichen Kontexten beitragen. Darüber hinaus erörtern wir Möglichkeiten der Modellierung der entsprechenden Wandelprozesse aus gebrauchsbasierter und konstruktionsgrammatischer Perspektive.

Schlüsselwörter: Sprachinselvarietäten, Blumenau-Deutsch, Kasusabbau, gebrauchsbasierte Linguistik, Konstruktionsgrammatik

1 Einleitung

Der Verlust von Kasusformen im Allgemeinen und der Dativmarkierung im Speziellen zählt zu den salientesten Eigenschaften vieler extraterritorialer Varietäten des Deutschen (u.v.a. Boas 2009 zum Texasdeutschen; Riehl 2018b zum Barossa- und Russlanddeutschen; Rosenberg 2016, 2018a zum Deutschen in Brasilien und Russlanddeutschen; Yager et al. 2015 zum Deutschen in Wisconsin und Argentinien; Zimmer 2020 zum Deutschen in Namibia). Auch im Blumenau-Deutschen, einer brasilianischen Sprachinselvarietät des Deutschen, ist der Abbau von Kasusformen gut dokumentiert (vgl. z.B. Riehl 2023, demn.). Der vorliegende Beitrag stellt eine quantitative Analyse dieses Phänomens auf Grundlage von Interviewdaten mit insgesamt 24 Sprecherinnen und Sprechern aus drei Generationen vor. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Faktoren den Abbau bzw. Erhalt der Dativmarkierung beeinflussen. Darüber hinaus werden wir die Frage erörtern, wie sich die Beobachtungen aus gebrauchsbasierter Sicht erklären lassen, und argumentieren, dass sich ein konstruktionsgrammatischer Ansatz, der Idiomatizität

tät und Musterhaftigkeit eine besondere Rolle zuweist, zur Modellierung der beobachteten Phänomene anbietet.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert: Zunächst geben wir einen knappen Überblick über die untersuchte Varietät, das Blumenau-Deutsche (Abschnitt 2), sowie über den theoretischen Hintergrund (Abschnitt 3) und stellen anschließend unsere Fallstudie vor (Abschnitt 4). Die quantitative Studie wird ergänzt durch qualitative Einzelbeobachtungen; auf Grundlage von beiden erörtern wir, wie sich die Beobachtungen aus gebrauchsbasierter Sicht erklären und modellieren lassen (Abschnitt 5). Abschnitt 6 fasst die wesentlichen Ergebnisse zusammen und benennt einige offene Fragen.

2 Hintergrund: Deutsch in Blumenau

Das Deutsche in Blumenau im brasilianischen Bundesstaat Santa Caterina wurde im Vergleich zu anderen Sprachinseln im lateinamerikanischen Raum bisher weniger intensiv erforscht (vgl. Riehl 2023: 276). Blumenau wurde Mitte des 19. Jahrhunderts vom Apotheker Dr. Hermann Blumenau gegründet (vgl. Rosenberg 2018b: 219; Riehl 2023: 277). Die ersten Einwanderer kamen vor allem aus dem Raum Braunschweig und Niedersachsen (vgl. Riehl 2023: 277). Auch wenn der Gebrauch des Deutschen stark zurückgegangen ist – Rosenberg (1998: 272) berichtet unter Berufung auf Willems (1940: 146) von einem Rückgang der Verwendung des Deutschen von 71% auf 40% –, trugen doch eine Reihe externer Faktoren zum Erhalt der deutschen Sprache in Blumenau bei. Zu diesen Faktoren gehörten etwa die Existenz deutschsprachiger Schulen bis in die 1930er-Jahre, der Gebrauch des Deutschen in Gottesdiensten und im Konfirmationsunterricht sowie das deutsche Vereinswesen (vgl. Riehl 2023: 277). Allerdings sind nur einige der älteren Sprecherinnen und Sprecher im Konfirmationsunterricht mit dem geschriebenen Standarddeutschen in Kontakt gekommen. In den wenigen Grundschulen, in denen seit 2005 Deutschunterricht (1 Stunde pro Woche) stattfindet, wird in der Regel nicht geschrieben. Im Unterschied zu anderen Sprachinselvarietäten hat das Blumenau-Deutsche keine eigene Koiné entwickelt. In der Stadtbevölkerung wurde ein stärker standardorientiertes Deutsch gesprochen, während in abgelegeneren Gebieten noch lange Niederdeutsch gesprochen wurde (vgl. Riehl 2023: 280). Heute wird Deutsch in Blumenau noch immer von Sprecherinnen und Sprechern mit unterschiedlichem sozioökonomischem Hintergrund und mit sehr unterschiedlichen Bildungsgraden gesprochen, wobei sich die Sprecherinnen und Sprecher stark darin unterscheiden, wie viel Kontakt sie zum heutigen Standarddeutschen haben (vgl. Riehl 2023: 278). Eine geschriebene Variante dieser Varietät

existiert nicht. Diejenigen Sprecherinnen und Sprecher, die die Schriftlichkeit im Deutschen erworben haben, haben diese im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (bzw. im Privatunterricht) gelernt, der sich an der binnendeutschen Norm orientiert.

3 Gebrauchsbasierte Ansätze als Erklärung für Spracherosionsprozesse

Gebrauchsbasierte Ansätze spielen in der aktuellen Linguistik eine zentrale Rolle. Sie werden vor allem zur Erklärung von Spracherwerbsprozessen herangezogen, haben sich aber auch als fruchtbar erwiesen, um sprachliches Wissen insgesamt zu modellieren (vgl. z.B. Taylor 2012). Unter den Überbegriff *gebrauchsbasierte Ansätze* fallen eine Vielzahl von Ansätzen, die sowohl den Erwerb der Erstsprache(n) (vgl. z.B. Goldberg 2019; Koch 2019; Tomasello 2003) als auch den Erwerb einer Zweitsprache behandeln (u.a. Ellis & Wulff 2020). Darüber hinaus versteht sich ein großer Teil der Konstruktionsgrammatik als Theorie sprachlichen Wissens als gebrauchsbasiert (vgl. z.B. Ungerer & Hartmann 2023). Zwei grundlegende Annahmen sind dabei entscheidend für das Verständnis von Sprache und deren Erwerb (vgl. Koch & Riehl 2024: 99).

1. Der Erwerb von Sprache(n) basiert hauptsächlich auf dem sprachlichen Input, der von Lernenden in ihrer sozialen Umgebung aufgenommen wird.
2. Auf Grundlage ihrer sozial-kognitiven Fähigkeiten extrahieren Lernende aus diesem sprachlichen Input schrittweise sprachliche Muster, die es ihnen ermöglichen, die Regeln der zu erlernenden Sprache(n) zu generalisieren.

Gebrauchsbasierte Ansätze stützen sich somit einerseits auf die Idee, dass sprachliche Erfahrung eine zentrale Voraussetzung für den Spracherwerb ist, und andererseits auf kognitive Mechanismen, die jedoch nicht ausschließlich auf das Erlernen von Sprache beschränkt sind, sondern generelle kognitive Fähigkeiten darstellen, die bei jeglicher Form des Lernens zum Einsatz kommen (vgl. Abbot-Smith & Tomasello 2006: 286; Koch 2019 für eine ausführliche Erklärung der Grundprinzipien). Auf diese Weise gehören gebrauchsbasierte Ansätze zu den kognitiv-funktionalen Ansätzen, bei denen das Grammatiksystem historisch und ontogenetisch in sog. Gebrauchseignissen verankert ist (vgl. u.a. Bybee 2010). Als grundlegende sprachliche Einheit dient gebrauchsbasierten Ansätzen die Konstruktion, was im Einklang mit den Theorien der Kognitiven Linguistik und Konstruktionsgrammatik steht. Eine Konstruktion wird als symbolische Verbindung von sprachlicher Form und

Bedeutung verstanden. Gemäß der Definition Langackers (2008) handelt es sich bei Konstruktionen um Einheiten, die nicht allein auf phonologischer, morphologischer, syntaktischer oder semantischer Ebene existieren können. Dies entspricht dem Saussureschen Konzept des sprachlichen Zeichens, das ebenfalls Form und Bedeutung miteinander verknüpft. Dieses Verständnis von Sprache führt zu der Annahme, dass Sprache nicht nur aus Wörtern und einer abstrakten grammatischen Struktur, der Syntax, besteht, in die Wörter eingefügt werden, sondern aus einer Vielzahl von Konstruktionen unterschiedlicher Komplexität. Konstruktionen und damit das sprachliche Wissen variieren somit in ihrer Komplexität und Spezifität und können auf einem Kontinuum verortet werden. Dieses erstreckt sich von vollständig lexikalisierten Einheiten bis zu teilweise schematischen Ausdrücken und vollständig abstrakten Konstruktionen. Damit wird die starre Grenze zwischen Lexikon und Grammatik aufgelöst.

Ein zentraler Einflussfaktor für den Grad der Abstraktheit und auch die Verarbeitung von Konstruktionen stellt die Frequenz dar, also die Häufigkeit ihres Auftretens. Je höher die Häufigkeit eines Musters ist, desto stärker wird es mental verankert, was letztlich zu einem schnelleren Abruf und einer schnelleren Verarbeitung führt (vgl. Schmid 2020). Dies wird auch als *Entrenchment* sprachlicher Strukturen bezeichnet.

Wie zu Beginn erläutert wurde, finden gebrauchsbasierte Ansätze vor allem im Kontext der Spracherwerbsforschung Berücksichtigung. Wir sind jedoch der Ansicht, dass ein solches Verständnis von Sprache ebenso gewinnbringend ist, um Sprachabbauprozesse zu erklären. Aus diesem Grund werden die Ergebnisse der nachfolgenden Fallstudie aus einer gebrauchsbasierten Perspektive betrachtet.

4 Fallstudie: Präpositionaler Dativ im Blumenau-Deutschen

Unsere Studie stützt sich auf Daten, die von Claudia Maria Riehl in den Jahren 2012 und 2018 erhoben wurden. Bei den 2012 erhobenen Daten handelt es sich ausschließlich um narrative Interviews (ca. 1 Stunde pro Interview), bei der Datenerhebung 2018 wurden neben freien Interviews auch Übersetzungsaufgaben in Anlehnung an den Fragebogen zum Texasdeutschen von Boas (2009) gestellt. Die für den vorliegenden Beitrag ausgewerteten Daten bestehen aus 24 Transkripten, die sich gleichmäßig über drei Generationen aufteilen (s. Tab. 1). Die Anzahl der laufenden Wortformen verteilt sich dabei ungleichmäßig über die Generationen, was auch daran liegt, dass die Gesprächsbeiträge – insbesondere jene, die auf

Deutsch gehalten sind – in der dritten Generation deutlich kürzer ausfallen als in den ersten beiden, worin sich auch der deutliche Rückgang des Gebrauchs der deutschen Sprache über die Generationen hinweg spiegelt.

Tab. 1: Überblick über die Daten.

Generation	Alter	Tokens
Generation I	51–85 Jahre	42.030
Generation II	37–50 Jahre	38.728
Generation III	10–16 Jahre	10.652

Die Analyse im vorliegenden Beitrag beschränkt sich auf diejenigen von den Gewährspersonen geäußerten Nominalphrasen, die ein Substantiv enthalten und bei denen im Standarddeutschen die Realisierung im Dativ zu erwarten wäre. Pronomina werden in diesem Beitrag also nicht berücksichtigt (vgl. dazu jedoch Riehl 2023: 288–291). Ausgeschlossen wurden für die vorliegende Untersuchung weiterhin possessive Dative des Typs *dem Vater sein Haus*, da sich hier argumentieren lässt, dass es sich um eine eigenständige, von kanonischen Dativformen unabhängige Konstruktion handelt, die eine andere Form-Bedeutungs-Beziehung aufweist (Ausdruck von Possession) und daher separat von anderen Dativformen untersucht werden sollte.

Die Nutzung des Standarddeutschen als Vergleichspunkt kann dabei durchaus kritisch gesehen werden, da viele Eigenheiten, die Kontaktvarietäten aufweisen, prinzipiell auch den Herkunftsdialekten zuzuschreiben sein können. Da jedoch erstens die Vorfahren der interviewten Sprecherinnen und Sprecher teils unterschiedliche Herkunftsdialekte und zweitens der Status der Herkunftsdialekte zur Zeit der Auswanderung nicht immer problemlos zu rekonstruieren ist, hat sich das Heranziehen der gegenwartsdeutschen Standardsprache als methodische Herangehensweise in der Sprachinselforschung bewährt (vgl. Boas 2009; Rosenberg 2016; Yager et al. 2015; Zimmer 2020).

Die Daten wurden daraufhin annotiert, welches Element den Dativ regiert, welches Genus und Numerus das jeweilige Kopfnomen hat und ob ein (ggf. klitisiert) Determinierer vorhanden ist. Zunächst zur ersten Annotationskategorie: Hier lassen sich – neben den hier nicht berücksichtigten possessiven Dativen – verb- und präpositionsabhängige Dative unterscheiden. Zwei Beispiele, bei denen im Standarddeutschen ein präpositionsabhängiger bzw. verbabhängiger Dativ zu erwarten wäre, der in den zitierten Belegen jedoch nicht realisiert wird, sind in (1) aufgeführt.

- (1) a. präpositionsabhängig: *gegen der baum*
(TI, Generation 3)
- b. verbabhängig: *sieht man schon die leuten an, wer deutsch spricht*
das sieht man sie schon an.
(OR, Generation 1)

Die Auswertung der Belege über die drei Generationen hinweg zeigt, dass der Dativmarker bei verbabhängigen Dativen nur in der ersten Generation belegt ist. Hier ist jedoch die äußerst dünne Datenbasis zu beachten: Insgesamt gibt es nur 28 verbabhängige Dative im gesamten Datensatz (gegenüber 1749 präpositionsabhängigen).

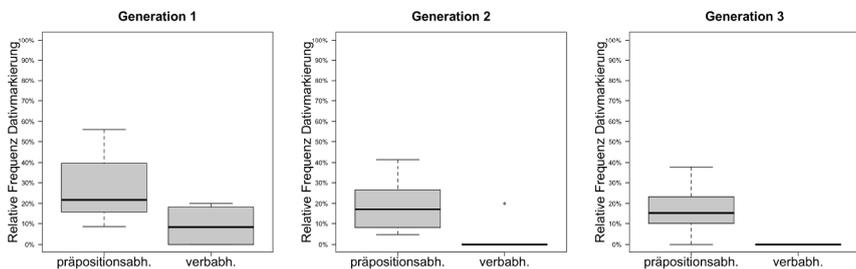


Abb. 1: Realisierung des Dativmarkers bei präpositons- und verbabhängigen Dativen über die drei Generationen hinweg.

Bei der Dativmarkierung bei präpositionsabhängigen Dativen zeigt Abb. 1 einen leichten Rückgang; allerdings werden schon in der ersten Generation insgesamt relativ wenige Dativmarker gebraucht, und es zeigen sich erhebliche individuelle Unterschiede, wie Abb. 2 zeigt. So gebrauchen in Generation 1 die Gewährspersonen HH und LW in etwas über der Hälfte aller Fälle, in denen im Standarddeutschen der Dativ zu erwarten wäre, den entsprechenden Kasusmarker; in Generation 2 ist es die Gewährsperson DW, die den Dativmarker deutlich häufiger nutzt als die anderen Interviewten in ihrer Generation.

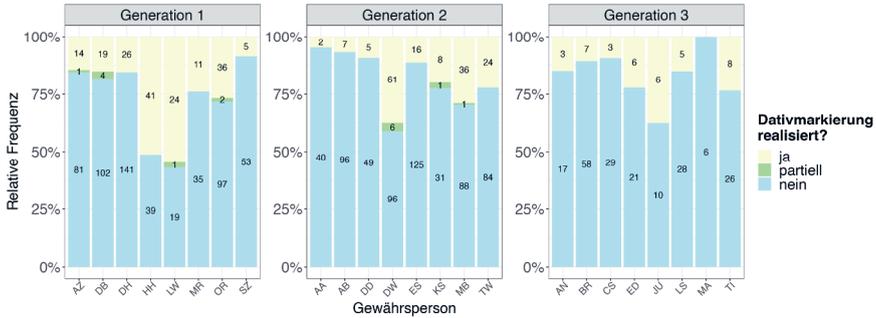


Abb. 2: Realisierung der Dativmarkierung bei den einzelnen Sprecherinnen und Sprechern.

Betrachtet man die in den Kontexten, in denen im Standarddeutschen der Dativ zu erwarten wäre, tatsächlich realisierten Marker, so zeigt sich, dass in den meisten Fällen die Nominativ/Akkusativ-Form gewählt wird, wie Abb. 3 zeigt. In den allermeisten Fällen sind Dativ und Akkusativ nicht zu unterscheiden, wie in (2a); nur gelegentlich liegen eindeutige Akkusativformen (2b) oder eindeutige Nominativformen (2c) vor. Die Annotation orientiert sich dabei an der Transkription, auch wenn das einige Unsicherheiten mit sich bringt, da insbesondere bei der Verwendung des Indefinitartikels *ein* sowie von Possessivpronomina wie *mein* oder *dein* (2d) nicht ausgeschlossen werden kann, dass in manchen Fällen eine lautliche Verschleifung der Akkusativendung vorliegt. Auch ist nicht immer klar zu entscheiden, ob eine scheinbar eindeutige Nominativform nicht vielmehr auf einen Genuswechsel von Maskulinum oder Neutrum zu Femininum zurückzuführen ist; so kann (2e) sowohl als Nominativform *der Trachtenverband* als auch als Dativform der Femininform **die Trachtenverband* interpretiert werden.

- (2) a. *auf die linke seite* (GE, Generation 1)
 b. *aus den ofen raus* (MR, Generation 1)
 c. *neben der baum* (TI, Generation 3)
 d. *mit dein opa* (MB, Generation 2)
 e. *von der trachtenverband unterfranken* (DW, Generation 2)
 f. *von unsers haus* (ED, Generation 3)

Auch wenn die Verteilung der tatsächlich realisierten Dativformen in Abb. 3 aufgrund dieser Unschärfen mit etwas Vorsicht zu interpretieren ist, zeigt sich doch eindrücklich, dass Akkusativ- und zwischen Akkusativ und Nominativ ambige Formen am häufigsten belegt sind. Dies legt den Schluss nahe, dass der Akkusativ quasi zum Standardmarker für oblique Kasus geworden ist, und deckt sich mit

Beobachtungen in anderen Sprachinseln des Deutschen: So ist die Ersetzung von Dativ- durch Akkusativformen beispielsweise auch im Barossa-Deutschen (vgl. Riehl 2018a: 23) und im Texasdeutschen (vgl. Boas 2009: 203) belegt. Der Wert „kein“ wurde vergeben, wenn weder an der Präposition noch am Nomen noch an einem ggf. vorhandenen Adjektiv ein Kasusmarker vorhanden ist, was zumeist dann der Fall ist, wenn das Nomen ohne Determinierer (und ohne adjektivische Modifikation) gebraucht wird, z.B. *als ich flughafen kam* (DW, Generation 2).

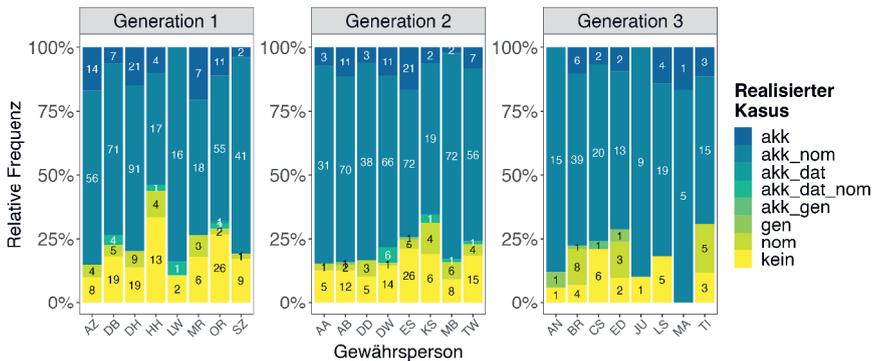


Abb. 3: Tatsächlich realisierte Kasusmarker in den Kontexten, in denen im Standarddeutschen Dativ zu erwarten wäre, bei denen aber kein Dativmarker realisiert ist.

Die Daten zeigen einerseits, dass es teils deutliche individuelle Unterschiede zwischen den Sprecherinnen und Sprechern gibt; andererseits zeigen sich dennoch recht klare überindividuelle Muster. Dies stimmt auch mit der qualitativen Beobachtung überein, dass sich zwar die Gebrauchsmuster (und auch die Sprachkompetenz im Deutschen) der einzelnen Gewährspersonen unterscheiden, sich aber durchaus auch übergreifende Konventionen auf der Ebene der Sprachgemeinschaft herausgebildet haben.

Wie Abb. 2 zeigt, gibt es bei allen Sprecherinnen und Sprechern noch vereinzelte Fälle, in denen der Dativ realisiert wird. Um die Faktoren, die hinsichtlich der Realisierung bzw. Nichtrealisierung der Dativmarkierung eine Rolle spielen, näher zu analysieren, nutzen wir *Conditional Inference Trees* und *Random Forests*, eine *Machine-Learning*-Methode, die sich in der Korpuslinguistik derzeit wachsender Beliebtheit erfreut (vgl. z.B. Levshina 2020). Die Funktionsweise lässt sich wie folgt zusammenfassen (nach Levshina 2015: 291–292 und Levshina 2020: 615): Mit *Conditional Inference Trees* wird die Nullhypothese überprüft, die Verteilung einer abhängigen Variable Y gleich der bedingten Verteilung derselben unabhän-

gigen Variable ist, wenn ein Prädiktor X gegeben ist (formalisiert: $D(Y) = D(Y|X)$), denn wenn dies der Fall ist, kann angenommen werden, dass der Prädiktor keinen Einfluss auf die abhängige Variable hat. Diese Nullhypothese gilt für alle beteiligten Prädiktoren. Zur Überprüfung der Nullhypothese erfolgt eine zufällige Neuordnung (Permutation) der Daten der Prädiktorvariable, und es wird eine Kenngröße berechnet, die die Differenz in der Assoziation zwischen Prädiktor- und unabhängiger Variable vor und nach der Permutation erfasst. Besteht keine Assoziation, so steht zu erwarten, dass die Permutation keinen nennenswerten Unterschied macht; besteht eine Assoziation zwischen den Variablen, so ist eine sehr hohe Differenz zu erwarten. Daher kann, je höher die Differenz ist, eine umso stärkere Assoziation zwischen den Variablen angenommen werden. Der Algorithmus überprüft nun, ob eine der Prädiktorvariablen mit der abhängigen Variable assoziiert ist und wenn ja, welche Variable die stärkste Assoziation aufweist, und spaltet die Daten entlang dieser Variable in zwei unabhängige Teilmengen. Wenn beispielsweise in unseren Daten die Variable „Vorhandensein eines klitisierten Definitartikels“ als stark mit der abhängigen Variable „Dativrealisierung“ assoziiert erkannt wird, werden die Daten so aufgespalten, dass eine Teilmenge alle Belege mit klitisiertem Definitartikel enthält, die andere Teilmenge alle Belege ohne. Diese Schritte werden wiederholt, bis keine Variablen mehr gefunden werden, die signifikant mit der abhängigen Variable assoziiert sind. Da aus der zufälligen Permutation notwendigerweise unterschiedliche Ergebnisse und damit auch unterschiedliche „Bäume“ resultieren können, ist es üblich, mit Random Forests zu arbeiten, die den Mittelwert aus vielen Conditional Inference Trees abbilden. Conditional Inference Trees und Random Forests eignen sich vor allem für „small n large p “ problems“ (Tagliamonte & Baayen 2012: 161), also Fälle, in denen relativ kleine Datensätze mit vielen Annotationsvariablen analysiert werden.

In unser Modell wurde als abhängige Variable das Vorhandensein des Dativmarkers gewählt. Als Prädiktorvariablen wurden zum einen die Generation einbezogen, der die Gewährsperson angehört, zum anderen Genus und Numerus, ob es sich bei der beteiligten Präposition um eine Wechselpräposition handelt (wie z.B. *in*, was sich mit Dativ oder Akkusativ verbinden kann: *ich bin in der Schule* vs. *ich gehe in die Schule*) und ob ein klitisierte Definitartikel, was ein Kontext ist, in dem die Dativmarkierung häufig noch erhalten bleibt – nicht nur im Blumenau-Deutschen, sondern z.B. auch im Pennsylvanischdeutschen (Tomas 2018: 165), im Barossa-Deutschen und Russland-Deutschen (Riehl 2018b). Als weitere Prädiktorvariable wurde die (logarithmierte) Frequenz des Kopfnomens nach dem DWDS-Kernkorpus des 20. Jahrhunderts ins Modell aufgenommen, da aus gebrauchsbä-

sierter Sicht die Annahme plausibel erscheint, dass die Realisierung oder Nichtrealisierung des Dativs auch von Frequenzeffekten beeinflusst ist.

Die Ergebnisse sind in Abb. 4 in Form eines einzelnen Baums dargestellt, während Abb. 5 die *conditional variable importance* der einzelnen Variablen veranschaulicht, die sich aus dem Random Forest ergibt. Es zeigt sich, dass die Variablen „Generation“ und „Wechselpräposition“ nicht als signifikante Einflussfaktoren identifiziert werden. Vielmehr sind es die grammatischen Kategorien Genus und Numerus sowie das Vorhandensein eines klitisierten Definitartikels, die das Modell als einflussreiche Variablen ausmacht. Am höchsten ist der Anteil an realisierten Dativen in Feminina und Neutra, wenn ein klitisierte Definitartikel vorhanden ist; ist dieser nicht vorhanden, verringert sich der Anteil an realisierten Dativmarkern erheblich, und zwar vor allem dann, wenn es sich um eine Pluralform handelt.

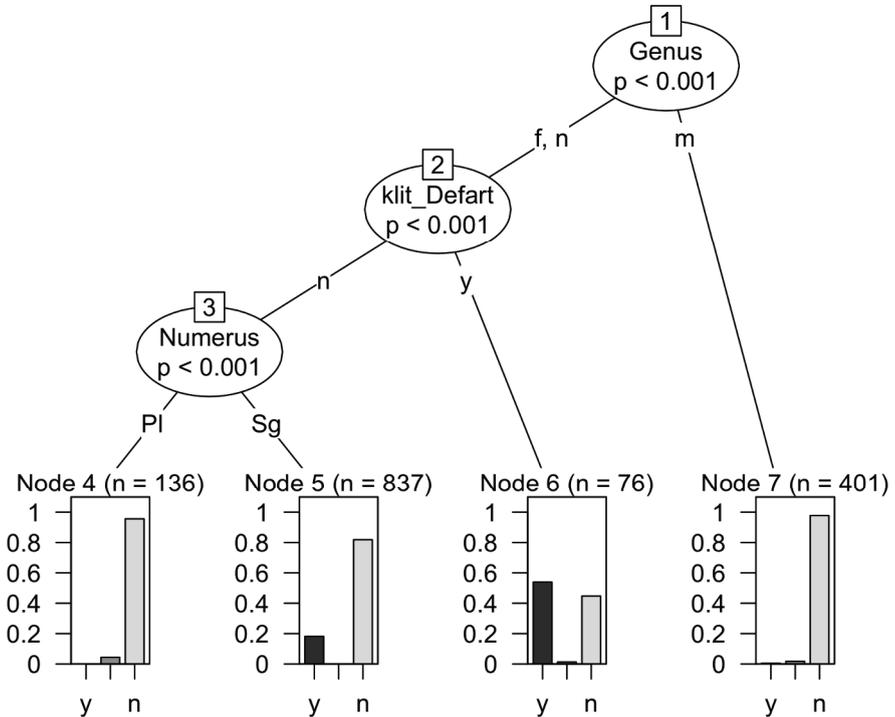


Abb. 4: Conditional Inference Tree für die Blumenau-Daten.

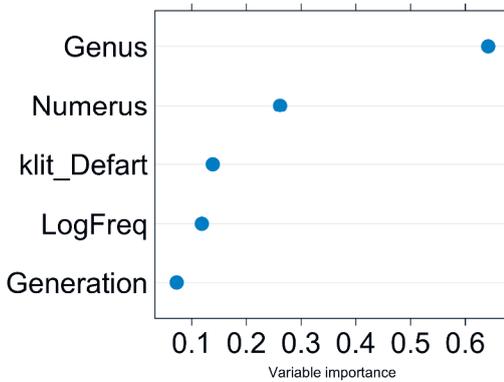


Abb. 5: Die *Variable importance* für die einzelnen Variablen.

Um die relative Wichtigkeit der einzelnen Variablen beurteilen zu können, wird auf Grundlage des Random Forest üblicherweise die *variable importance* errechnet, ein Maß, das die Ergebnisse der unterschiedlichen „Bäume“ mittelt und ebenfalls auf eine Permutationsmethode setzt, indem es den Rückgang der Vorhersagegenauigkeit des Modells im Falle einer zufallsbasierten Vertauschung der Prädiktoren misst (vgl. Levshina 2020: 617). Die für das auf Grundlage der Blumenau-Daten erstellte Modell erzielten *variable importance*-Werte sind in Abb. 5 dargestellt. Auch hier zeigt sich die zentrale Rolle von Genus und Numerus, während der klitisierte Definitartikel einen geringeren Einfluss zu haben scheint, als es der einzelne Baum in Abb. 4 nahelegt. Die Frequenz des Kopfnomens indes, die im einzelnen Baum in Abb. 4 gar nicht auftaucht, hat ausweislich des Random Forest durchaus Auswirkungen darauf, ob der Dativmarker realisiert wird oder nicht.

Weiterhin stellt sich die Frage, ob sich die Realisierung des Dativmarkers zwischen einzelnen Präpositionen unterscheidet, da gerade hier mögliche Frequenzeffekte zu erwarten sind. Abb. 6 zeigt, wie häufig die NPs in PPs mit den am häufigsten belegten Präpositionen (alle anderen sind unter „Andere“ zusammengefasst) einen Dativmarker aufweisen, wobei auch das Vorhandensein eines Adjektivs, Genus und Numerus als potentiell relevante Faktoren berücksichtigt sind. Das Bild, das sich ergibt, ist sehr ähnlich zu den mit Hilfe von *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* erzielten Ergebnissen, ohne dass sich zwischen den einzelnen Präpositionen klare Unterschiede zeigen würden.

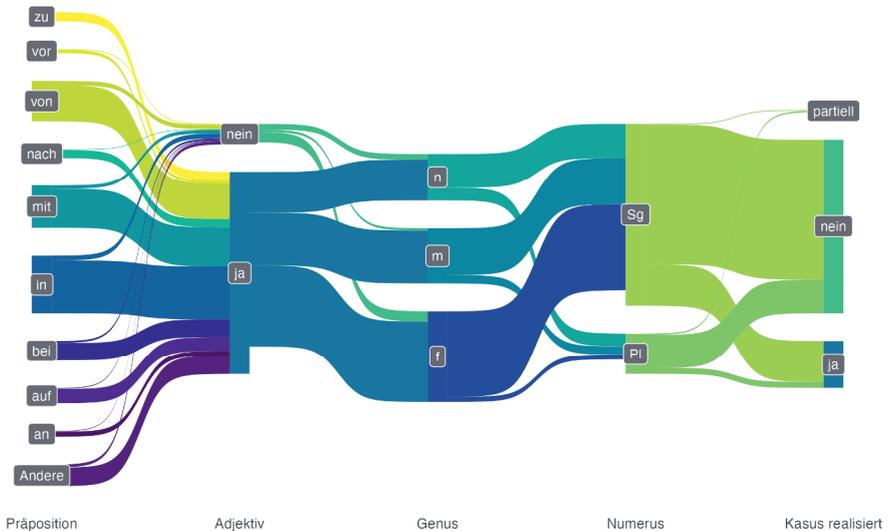


Abb. 6: Dativrealisierung bei unterschiedlichen Präpositionen abhängig von Genus, Numerus und dem Vorhandensein eines Adjektivs.

Alle bisher vorgestellten Analysen operieren auf der Tokenebene. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass auch die Type-Ebene eine zentrale Rolle spielt: So liegt aus gebrauchsbasierter Sicht die Annahme nahe, dass besonders frequente *Chunks* den Dativmarker möglicherweise länger bewahren als weniger frequente Einheiten. Daher wertet Tab. 2 die häufigsten PPs aus, die mit bzw. ohne Dativmarker auftreten. Dabei fällt auf, dass mit *in der schule* bzw. *in die schule* der gleiche Type jeweils am häufigsten belegt ist. Dabei zeigt sich auch intra-individuelle Variation: Mehrere der Befragten nutzen sowohl die Form *in die schule* als auch *in der schule*,¹ wie etwa Beleg (3a) zeigt. Hier ist jedoch zu beachten, dass die Dativform in (3b) unmittelbar durch die Interviewerin geprint wird:

- (3) a. ich hab ja auch nich deutsch gelernt **in die schule**.
(SZ, Generation 1)
b. SZ: ja dat is ja heude noch, **in die kirche** bei deutsch/
CMR: ah, in der kirche. aber nicht in der schule.
SZ: **in der schule** nicht, nein.

¹ Belege mit direktonaler Semantik, bei der auch im Standarddeutschen der Akkusativ zu erwarten ist, sind hier natürlich nicht berücksichtigt.

Tab. 2: Die häufigsten PP-Typen mit realisiertem bzw. nicht-realisiertem Dativmarker.

Realisierte Dative			Nicht-realisierte Dative		
PP	Freq	Personen	PP	Freq	Personen
in der schule	8	5	in die schule	28	16
in der nähe	6	4	bei die schule	13	7
aufm bast	5	4	mit die kinder	13	8
mit meiner mutter	5	1	zu die zeit	13	4
mit der zeit	4	1	in die vila	12	7
mit meiner oma	4	3	auf die diele	9	7
zur schule	4	2	von die schule	9	5
im bett	3	2	aufn monat	8	5
mit meiner mama	3	3	bei die kirche	8	5
nach der schule	3	3	in die kirche	8	7

Insgesamt ergeben die quantitativen Daten also ein gemischtes Bild: einerseits lassen sich einige Kontexte, in denen die Dativmarkierung zumindest sporadisch noch erhalten bleibt, ausmachen; andererseits gibt es auch innerhalb dieser Kontexte sehr viel Variation, sowohl inter- als auch intra-individuell. Im nächsten Abschnitt wollen wir uns der Frage zuwenden, wie diese Beobachtungen zu erklären sind.

5 Diskussion: Dativabbau als Umbau im konstruktionalen Netzwerk

Die Ergebnisse der in Abschnitt 4 berichteten quantitativen Untersuchung bedürfen der Einordnung und Interpretation, die hier verbunden werden soll mit der qualitativen Analyse konkreter Belege. Diese geben darüber hinaus Aufschluss über mögliche weitere, in der quantitativen Analyse nicht einbezogene Faktoren. Anhand der quantitativen und der qualitativen Befunde wollen wir daraufhin diskutieren, wie die zu beobachtenden Variationsphänomene aus gebrauchsbasiert-konstruktionsgrammatischer Perspektive modelliert werden können. Dabei wird die gebrauchsbasierte Annahme zugrundegelegt, dass sich sprachliches Wissen in Form eines Netzwerks modellieren lässt (vgl. z.B. Diessel 2019, 2023) – und zwar, aus konstruktionsgrammatischer Sicht, als Netzwerk von Form-Bedeutungs-Paaren (Ungerer & Hartmann 2023) oder Assoziationen (Schmid 2020).

Aus gebrauchsbasierter Sicht lässt sich der allmähliche Rückgang der Dativmarkierung somit als Umbau im konstruktionalen Netzwerk fassen, der von verschiedenen sprachinternen und -externen Faktoren gesteuert ist. Als sprachinterne Faktoren sind beispielsweise Sprachökonomie und Kodierungseffizienz (vgl. z.B. Levshina 2023) zu nennen, als sprachexterne beispielsweise der Kontakt zur deutschen Standardvarietät.

Insgesamt zeigt sich, dass bereits in der ersten Generation der interviewten Sprecherinnen und Sprecher der Akkusativ weitgehend die Funktion des Dativs übernommen hat. Dies deckt sich mit Beobachtungen in anderen Sprachinsularvarietäten des Deutschen sowie mit der von Blake (2004: 156) vorgeschlagenen implikationalen Kasushierarchie in (4), die so zu lesen ist, dass, wenn eine Sprache einen Kasus weiter rechts auf der Skala hat, sie in der Regel auch über alle weiter links stehenden Kasus verfügt. Hieraus lassen sich wiederum Vorhersagen über den Auf- und Abbau von Kasussystemen ableiten (vgl. Blake 2004: 155).

(4) nom > acc/erg > gen > dat > loc > abl/inst > Andere

Ein weiteres Indiz dafür, dass der Akkusativ die Funktion des Dativs übernommen hat, findet sich im Bereich des klitisierten Definitartikels: Auffälligerweise haben sich im Blumenau-Deutschen Verschmelzungen aus Präposition + *den* etabliert, wo im Standarddeutschen nur Präposition + *dem* grammatisch wäre, z.B. *bein* (*bein hospital*, *bein militär*, *mitn krückstock*). Dass diese Präposition-Nomen-Verbindungen nicht nur von einzelnen Sprecherinnen und Sprechern verwendet, sondern in der Sprachgemeinschaft breit geteilt werden, deutet darauf hin, dass im Blumenau-Deutschen neue grammatische Muster entstanden sind (vgl. Riehl demn.). Der Rückgang des Dativgebrauchs ist also möglicherweise nicht (nur) als Simplifizierung zu erklären, wie dies bisweilen gängig ist, sondern kann aus konstruktionsgrammatischer Perspektive als Umbau des konstruktionalen Netzwerks verstanden werden, als das sprachliches Wissen aus gebrauchsbasierter Sicht modelliert werden kann. Dabei kann angenommen werden, dass bei der Ablösung des Dativs durch den Akkusativ im Blumenau-Deutschen wie auch in anderen Varietäten, in denen ein ähnlicher Synkretismusprozess zu beobachten ist, verschiedene Faktoren eine Rolle gespielt haben. Erstens treten Wechselpräpositionen wie *in* auch mit Akkusativ auf, sodass davon auszugehen ist, dass häufige Wortverbindungen wie *in die schule* auch als feste Chunks kognitiv verankert sind und unschwer generalisiert werden können. Zweitens ist die Akkusativform in den meisten Fällen mit der Nominativform identisch, sodass ihre Verwendung kognitiv effizienter bzw. ökonomischer ist als die Verwendung der Dativform. Drittens ist der Informationsverlust, der mit dem Abbau der Akkusativ/Dativ-

Unterscheidung einhergeht, vergleichsweise gering, da in den meisten Fällen der Kontext die notwendige Desambiguierung leistet – dies kann als begünstigender Faktor für den allmählichen Kasussynekretismus gesehen werden.

Dass gleichwohl noch einige Dativformen realisiert werden und der Synkretismus (noch) nicht vollständig ist, ist dabei durchaus erwartbar. Zum einen ist zu erwarten, dass gerade einige frequente Mehrworteinheiten (wie *in der nähe*) als feste Chunks erhalten bleiben, da hohe Frequenz bekanntlich oft einen konservierenden Effekt hat (vgl. z.B. Bybee 2007). Zum anderen gibt es selbstverständlich individuelle Differenzen – ein Faktor, der in der gebrauchsbasierten Forschung in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist und zu der Hypothese geführt hat, dass wir quasi für jedes Individuum eine eigene individuelle Grammatik annehmen müssen (vgl. z.B. Dąbrowska 2012; Neels 2020; Petré & Anthonissen 2020).

Bei der qualitativen Analyse der hier untersuchten Daten fällt auf, dass diejenigen Sprecherinnen und Sprecher, die am häufigsten von den kanonischen Dativformen Gebrauch machen, diejenigen sind, die ausweislich ihrer Aussagen in den Interviews auch im Alltag häufiger als andere Gewährspersonen vom Deutschen Gebrauch machen oder stärker mit dem Standarddeutschen in Kontakt stehen. So berichtet HH, nicht nur zu Hause mit den Eltern Deutsch gesprochen, sondern auch viel Deutsch gelesen zu haben (5a), und DW gibt an, mit den Großeltern ausschließlich Deutsch gesprochen zu haben (5b).

- (5) a. ich hab das schreiben gelernt durch das viele lesen. zuhause meine eltern (...) haben wir deutsch gesprochen, das portugiesisch hab ich dann erst in der schule gelernt, dann hab ich auch gelegenheit gehabt, deutsche bücher zu lesen und dann hab ich auch bei volkswagen gearbeitet. (HH, Generation 1)
- b. bis ihr, sie [i.e. seine Großmutter] gestorben ist, hat sie nur noch deutsch gesprochen deswegen hab ich mit meinen großeltern immer auf deutsch gesprochen. meine mutter hat gelesen, meine großeltern haben gelesen, geschrieben, gesungen alles auf deutsch deswegen haben wir noch das geerbt. (DW, Generation 2)

Es zeigte sich, dass diejenigen Probandinnen und Probanden, die Zugang zur Schriftlichkeit im Standarddeutschen hatten (entweder durch das Lesen von Büchern oder Schreiben von Briefen oder Emails) signifikant häufiger Dativmarker verwendeten (Mann-Whitney-U-Test, $U = 34,00$, $p = 0,001^{**}$). Auch der Kontakt zu Sprecherinnen und Sprechern des Standarddeutschen (aus Deutschland) spielte

eine signifikante Rolle bei der Erklärung der Variation zwischen den Sprecherinnen und Sprechern (Mann-Whitney-U-Test, $U = 11,00$, $p < 0,001^{***}$) (vgl. Riehl demn.).

6 Zusammenfassung und Ausblick

Die hier vorgestellte Analyse ergänzt die bereits vorliegenden Untersuchungen zum Blumenau-Deutschen mit einer quantitativ-statistischen Auswertung der Daten zum Dativgebrauch. Es konnte gezeigt werden, dass die Realisierung des Dativmarkers in NPs mit substantivischem Kopf (Pronomen wurden nicht berücksichtigt) schon in der ersten Generation der befragten Sprecherinnen und Sprecher sehr selten ist und über die drei Generationen hinweg nur noch in einigen Kontexten auftritt. Dies bedeutet auch, dass sich der Dativabbau nicht über die Generationen hinweg nachverfolgen lässt (falls es sich nicht ohnehin um ein Phänomen handelt, das schon über die Herkunftsdiialekte ins Blumenau-Deutsche gelangt ist); allerdings kann sich dennoch eine Untersuchung der „Nischen“, in denen sich der Dativ halten konnte, als aufschlussreich erweisen. Neben den grammatischen Variablen Genus und Numerus erweist sich vor allem das Vorhandensein eines klitisierten Definitartikels als Prädiktor für die Realisierung des Dativmarkers. Wir haben einige Erklärungsmuster diskutiert, die sich aus gebrauchsbasierter Sicht für die zu beobachtenden Phänomene anbieten. Gebrauchsbasierte Ansätze gehen davon aus, dass feste Mehrworteinheiten sowie teilschematische Konstruktionen (sog. *frame-and-slot patterns*) ebenso wie Frequenz- und sonstige Entrenchment-Effekte eine zentrale Rolle im sprachlichen Wissen spielen. In den Fällen, in denen der Dativ erhalten bleibt, kann angenommen werden, dass diese Faktoren zusammenkommen: Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei PPs mit Präposition-Artikel-Enklise in der Regel um frequente und kognitiv verankerte Muster handelt (z.B. [*beim* X], [*im* X]), weshalb sie den Dativmarker teilweise länger mit sich führen als andere, kognitiv weniger stark verankerte Einheiten. Umgekehrt gilt allerdings auch, dass sich im Blumenau-Deutschen mit Formen wie *bein* neue Präposition-Artikel-Enklisen etablieren, in denen statt des Dativmarkers ein Akkusativmarker auftritt. Die Präposition-Artikel-Enklisen sind also keineswegs zu unanalysierbaren Chunks geworden, aber auf dem Kontinuum von kompositionalen, analysierbaren zu holistischen Einheiten etwas holistischer als andere Kontexte, in denen sich die Dativmarkierung weniger lange gehalten hat.

Aus konstruktionsgrammatischer Perspektive können die zu beobachtenden Veränderungen als Umbau im konstruktionalen Netzwerk gesehen werden, als das sprachliches Wissen in konstruktionalistischen Ansätzen modelliert wird. In

zukünftigen Studien sollte noch genauer untersucht werden, wie genau dieser Umbau im Blumenau-Deutschen und in anderen Varietäten des Deutschen vonstatten geht. Insbesondere würde es sich hier anbieten, noch genauer die einzelnen konstruktionalen Muster herauszuarbeiten, die sich in den Daten finden, und auf dieser Grundlage auch zu einer noch feingliedrigeren Beschreibung der einzelnen Varietäten zu gelangen.

Literatur

- Abbot-Smith, Kirsten & Michael Tomasello (2006): Exemplar-learning and schematization in a usage-based account of syntactic acquisition. *The Linguistic Review* 23 (3), 275–290. <https://doi.org/10.1515/TLR.2006.011>.
- Blake, Barry J. (2001): *Case*. 2nd ed. (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Boas, Hans C. (2009): Case loss in Texas German. In Jóhanna Barðdal & Shobhana Lakshmi Chelliah (eds.), *The role of semantic, pragmatic, and discourse factors in the development of case* (Studies in Language Companion Series 108), 347–373. Amsterdam: Benjamins.
- Bybee, Joan (2007): *Frequency of Use and the Organization of Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Bybee, Joan (2010): *Language, usage and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dağbrowska, Ewa (2012): Different speakers, different grammars: Individual differences in native language attainment. *Linguistic Approaches to Bilingualism* 2 (3), 219–253. <https://doi.org/10.1075/lab.2.3.01dab>.
- Diessel, Holger (2019): *The Grammar Network: How Linguistic Structure Is Shaped by Language Use*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diessel, Holger (2023): *The constructicon: Taxonomies and networks* (Elements in Construction Grammar). Cambridge: Cambridge University Press.
- Ellis, Nick C. & Stefanie Wulff (2020): Usage-Based Approaches to L2 Acquisition. In Bill VanPatten, Gregory D. Keating & Stefanie Wulff (eds.), *Theories in Second Language Acquisition. An Introduction*, 63–82. New York & London: Routledge.
- Goldberg, Adele (2019): *Explain me this: creativity, competition, and the partial productivity of constructions*. Princeton: Princeton University Press.
- Koch, Nikolas (2019): *Schemata im Erstspracherwerb. Eine Traceback-Studie für das Deutsche*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Koch, Nikolas & Claudia Maria Riehl (2024): *Migrationslinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Langacker, Ronald W. (2008): Cognitive Grammar as a Basis for Language Instruction. In Peter Robinson & Nick J. Ellis (eds.), *Handbook of Cognitive Linguistics and Second Language Acquisition*, 66–88. New York & London: Routledge.
- Levshina, Natalia (2015): *How to do linguistics with R. Data exploration and statistical analysis*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Levshina, Natalia (2020): Conditional Inference Trees and Random Forests. In Magali Paquot & Stefan Th. Gries (eds.), *A Practical Handbook of Corpus Linguistics*, 611–643. Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-46216-1_25.

- Levshina, Natalia (2023): *Communicative Efficiency: Language Structure and Use*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781108887809>.
- Neels, Jakob. 2020. Lifespan change in grammaticalisation as frequency-sensitive automation: William Faulkner and the *let alone* construction. *Cognitive Linguistics* 31 (2), 339–365. <https://doi.org/10.1515/cog-2019-0020>.
- Petré, Peter & Lynn Anthonissen (2020): Individuality in complex systems: A constructionist approach. *Cognitive Linguistics* 31 (2), 185–212. <https://doi.org/10.1515/cog-2019-0033>.
- Riehl, Claudia Maria. 2018a. Australien. In Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*, 9–32. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Riehl, Claudia Maria. 2018b. Simplifizierungsprozesse revisited. Der Abbau der Kasusmarkierung in Sprachkontaktsituationen. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Variation – Normen – Identitäten*, 241–262. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110538625-011>.
- Riehl, Claudia Maria. 2023. Immer lustig, nunca traurig: Spracherhalts- und Sprachabbauprozesse im Blumenau- Deutschen. In Patrick Wolf-Farré, Lucas Löff Machado, Angélica Prediger & Sebastian Kürschner (Hrsg.), *Deutsche und weitere germanische Sprachminderheiten in Lateinamerika* (MinGLA – Minderheiten Germanischer Sprachen in Lateinamerika / Minorías de Lenguas Germánicas En Latinoamérica 1), 275–297. Berlin [u.a.]: Peter Lang.
- Riehl, Claudia Maria (demn.): *German as a Heritage Language. Contact - Attrition - Maintenance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rosenberg, Peter (1998): Deutsche Minderheiten in Lateinamerika. In Theo Harden & Elke Hentschel (Hrsg.), *Particular particularum. Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt*, 261–292. Tübingen: Stauffenburg.
- Rosenberg, Peter (2016): Regularität und Irregularität in der Kasusmorphologie deutscher Sprachinselnvarietäten (Russland, Brasilien). In Andreas Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*, 177–218. Berlin & New York: de Gruyter.
- Rosenberg, Peter (2018a): Überflutete Sprachinseln: Sprachvariation, Sprachwechsel und Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Variation – Normen – Identitäten*, 263–282. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Rosenberg, Peter (2018b): Lateinamerika. In Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Handbuch der Sprachminderheiten in Übersee*, 193–264. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Schmid, Hans-Jörg (2020): *The dynamics of the linguistic system: usage, conventionalization, and entrenchment*. Oxford: Oxford University Press.
- Tagliamonte, Sali A. & R. Harald Baayen (2012): Models, forests, and trees of York English: Was/were variation as a case study for statistical practice. *Language Variation and Change* 24 (02), 135–178. <https://doi.org/10.1017/S0954394512000129>.
- Taylor, John R. (2012): *The Mental Corpus: How Language is Represented in the Mind*. Oxford: Oxford University Press.
- Tomas, Adam (2018): Pennsylvanischdeutsch. In Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Handbuch der Sprachminderheiten in Übersee*, 153–170. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a Language: A Usage-Based Theory of Language Acquisition*. Cambridge & London: Harvard University Press.
- Ungerer, Tobias & Stefan Hartmann (2023): *Constructionist approaches: Past, present, future*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/97811009308717>.
- Willems, Emílio (1940): *Assimilação e populações marginais no Brasil: estudo sociológico dos imigrantes germânicos e seus descendentes*. São Paulo: Companhia Editoria Nacional.

- Yager, Lisa, Nora Hellmold, Hyoun-A Joo, Michael T. Putnam, Eleonora Rossi, Catherine Stafford & Joseph Salmons (2015): New structural patterns in moribund grammar: Case marking in heritage German. *Frontiers in Psychology* 6, 1–9.
- Zimmer, Christian (2020): Kasus im Namdeutschen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 48 (2), 298–335.

